

\* Gut gegeben. A. (auf der Straßenbahn zu einem Herrn, der die Hütze öffnen will): Sie können wohl nicht lesen? Da steht doch groß geschrieben: Nicht öffnen, bevor der Wagen hält! — B.: Freilich steht das da. Das bezieht sich auf Ihren vorlauten Mund!

\* Vom Kaserhof. Korporal: „Wohmann, wenn Schiller gesehen hätte, was es heißt, Sie einzugehen — dann hätte er auch noch einen Kampf mit dem Hingewort“ geübt!“ (Bl. Bl.)

\* Aus einer Vereinsrede. „Meine Herren! In diese Anwesenheit brauchen wir Geld. Das können wir aus uns're Kasse nehmen, das können wir, dazu sind wir berechtigt; aber das wollen wir nicht! Denn warum? — Weil nicht drin ist!“

\* Scharje Replik. A.: Sie haben recht lange Ohren. — B.: Ja, achne Ohren sind lang; aber zum vollständigen Gehör fehlt mir doch noch Ihr Verstand! —

\* Seine Melung. Fast Du schon gehört, der Hercules Müllertini kann heute nicht aufsteigen; er hat sich übergeben. — Deswegen? Unfinn, das thut er ja täglich.

\* Beim Spielen. Dame: Wie der Herr von Hohenfuß auf Herkules spielen kann. — Herr: Ja — das hat er noch vom Feldzug her.

\* Falsche Auffassung. Der große Vater gab seinen auf der Unbesinnlichkeit befindlichen Sohne gute Ermahnungen: „Nicht durch blühige Hände, Herkules nicht durch rote Gewalt darfst Du Deinen Widersachern zu imponieren suchen! Reize ihnen lieber im gefälligen Betreibe Deine Lieberlegenheit und lasse sie hören, daß Du mehr weißt und kannst als sie.“ — Das leuchtete dem Sohne, der wohl leistungsfähig, aber nicht schlecht war, ein und von der Zeit an suchte er seine Hände mehr mit seinen Widersachern, sondern — sofft sie unter den Tisch. (Bl. Bl.)

\* Heidenbekehrung. „Wie komme Dame (zu einem Missionar): Ich komme, um Sie im Namen der „Gefelchheit“ zur Bekehrung der Heiden“ um eine kleine Bekehrung zu erfahren. Wollen Sie nicht auch eine Spende widmen? — Missionar: O gewiß! Was wünschen Sie denn? — Daargeld, Wein oder Kerzenlichter?“

\* Eine gute Erste. „König Schmid (in einem Redaktionsbureau, zu seinem Nachbarn): Wozum machen Sie denn das Fenster auf, Schulte? Es ist doch gar nicht warm hier im Zimmer. — Kollege Schulte: „Ne, — aber Sie ränzen.“

\* Bereits belagert. „Katholik: Sie Unverschämter, wie können Sie sich untermaßen zu mir, Herr, und mich zu schreiben. Ich darf mich nicht aufregen, sonst würde ich Ihnen eine Schlinge anbieten! — Katholik: „Dank, bin schon vertrieben!“

\* Kindliche Reugier. Dänischen: „Sag, Papa, warum singt denn unser Konartemusikanten nicht?“ — Papa: „Kind, weil es ein Weibchen ist!“ — Dänischer: „Na, Mama ist doch auch ein Weibchen, singt aber doch, Papa!“



Der praktische Kochschlüssel für Hausfrauen, die von Sopha aus die Küche regieren wollen.

**Ernährungsmandeln.**

**Auslösung des 240. Preisrathfels: „Eiserkruth“.**  
Richtige Lösungen gingen ein 77. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 104. Das Räthsel wurde richtig gelöst:  
aus Halle von: Gerdow, Gaad, Reinhold Freyberg, C. Brandt, Albert Bömer, Fr. A. Krebs, W. Zenglich, F. Gölge, Frau C. Meyer, Frau W. Ehrenting-Geborg, A. Röder, Edwin Meyer, Martha Richter, Jenny Küpp, E. Gohauer, F. Wille, Frau Jagen, Otto Jessing, Mathilde Henze, Frau Weich, Wida Grimm, M. Rath, Max Vogel, Fr. A. Nepe, Paul Schmidt, Dora Stober, C. Gierlich, Th. Kinder, Frau Kathede, Wilhelm Knoblauch, Käthe Spahnmann, Albert Schmidt, Marie Stadernmann, Martha Volkmar, Gerl. Natuschke, Ernst Schulte, F. Eulau, A. Weber, Walter Schütte, Frieda Stadernmann, A. Kleinfeld, M. Jäger, Anna Schäfer, Hermann Schart, Frau A. Kerner, Anna Jellig, Frieda Kretze, W. Kiebing, Frau W. Schuler, Wilhelm Nege, W. Hüpe, Frau Felsmann, Max Spidemann, F. Wenz, Frau W. Fragner, Wilhelm Thurn.  
von ankwärts von: Otto Stof, Marie Genuide, Artorn, C. Jenser, Merleburg, Karl Kaiser, Heitjohd, A. Kaulz, Teudern, G. Richter, Renebesen, Franz Richter, Döbern, Müller, Ertur, A. Deparade, Krojitz, Frau W. Hübel, Trotha, Frau A. Röder, Weichenstein, Frau W. Kaiser, Sanbesleben, M. Friedrich, Bernischke, Paul Heibing, Raumbold, W. Gottschardt, Borkamp, Una Richterlein, Landberg, Frieda Geller, Seeburg, C. Brandt, Metleben, Wilhelm Schumann, Demijm, Goh, Albert Genuide, Stunddorf.

**Preis: „Fern vom Weltgerummel“, von M. Adler. eleg. geb.**  
entf. auf Marie Genuide, Artorn.

**241. Preisrathfel.**

Mein Gefäss wücht' ein Jeder sein,  
Mein Zweites freidit durch Buch und Ohr,  
Das Ganze hat ein Kind erlornen  
Und ein Weber sein gelponnen.

**Preis: „Wilde Blumen“, zwei Novellen von Marie Calm, eleg. geb.**

Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen denen die Abkommensausmittlung von laufenden Monat beizügigen ist sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Anmerkungen, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensausmittlung eingelangt haben, wollen bei wiederholten Einreichungen dies gef. der Kontrolle halber angeben. Zur event. Benutzung eines Gratifikationsbogens ist der untere Coupon bei der Einreichung abzugeben und aufzubewahren.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Feske. — Druck und Verlag von W. Kaufbach, Weide in Halle a. S.



**Humoristische Gratis-Beilage**  
des  
**„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“**

Nr. 6 Halle a. S., den 9. Februar. 1896.

**Was der Hahn kräht!**

Als ich heute früh meinen Morgen Spaziergang durch die nächste Umgebung meines Hühnerhofes antrat — „o seht, es gräute schon der Morgen“ — und die Steinstraße hinaufschleifte, sah ich just den letzten Gast die „Walhalla“ verlassen. Er schwankte noch stärker, als Don Ferdinand di Bulgaria in der letzten Woche, als er drüber nachsah: „Zoll ich „Klein-Borischen“ taufen lassen oder nicht?“ Diesen Gedanken hatte unter einheimischer Schwankender augenscheinlich nicht und doch sollte ihm eine theilweise Taufe doch nicht erspart bleiben — in dem Kinnstein nämlich, in den er durch eine abschaltliche Tüde des Schicksals gerieth und der ihn zu Fall brachte, just so jäh, wie die schicksalichen Nationalliberalen die neue Wahlrechtsform im grünweißen Nachbarlande zu Falle bringen werden. Mein Walhalla-Freund rappelte sich zwar empor und schimpfte dabei wie Stadthagen über den Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches, aber eine Concession mußte er dem Falle und Belle doch machen und das hatte den in seinen Hoffnungen auf weitere Maskenball-Abende so schöne gekauften Bibi wahrcheinlich veranlaßt, sich von seinem so wenig auf ihn achtenden Herrn und Gebieter zu trennen. Denn während mein Walhalla-Gast mit unverständlichen Schimpfen über die Unverschämtheit, in einer Straße einen Kinnstein anzulegen, weiterwandte und schwankte, that die zerbeulte Angstschreie das, was ihrem Herrn nöthiger gewesen wäre: sie blieb ruhig liegen. Und just in diesem Moment kam ich an die Unfallsstelle.  
Ich empfand einiges Bedauern über den armen Hut. Und aus dem Bedauern entwickelte sich eine philosophische Gedankenfolge, die in ihrer Unbilligkeit an den Trubel erinnerte, der bis vor wenig Stunden hier in dem schmucken großen Gebäude hinter den großen Fontänen in dem lichtersfüllten Saale Lust und Frohsinn unter den Theilnehmern verbreitet hatte.  
Nur ein Hut! Er hatte ihn schlecht behütet, des hutes Eigner. Und zuweilen kommt wahrhaftig mehr auf die Behütung als auf die Behütung an. In be-

sonderen Fällen stießen freilich die sonst so getrennten Begriffe völlig ineinander, wie jetzt in Sofia (bitte diesen Namen nicht von dem griechischen ableiten zu wollen, denn von Weisheit ist seit einiger Zeit dort unten „an der Marika“ wenig die Rede), wo Fürst Ferdinand der Bulgaren aus der Hut der alleinstellig-machenden Kirche“ nimmt, um ihm mit einiger Sicherheit den Hut — den Fürstenhut nämlich — als einziges Erbe vermachen zu können. Und das Alles geschah nur, um das kleine rabiate Landchen der egoistischen Obhut in Ruflands entgegenzuführen. Wenn nur nicht in einigen Jahren Fürst Ferdinand merkt, daß er sich zwischen zwei Stühle gesetzt hat und dann dergewieselt ausruft: „Gott behüte mich — welchen Irrthum habe ich da begangen!“

Dem Fürstenhut bis zur Studentenmütze ist zwar ein weiter Schritt — man müßte denn die letztere so bezeichnen, wenn ihr Inhaber auf der Kneipe den „Färthen von Thoren“ singt —, aber zwischen dem Studenten Gemüth und dem blanken Cylinder besteht doch eine tiefe Kluft, die selbst alle Examen-Angst nicht völlig überbrücken kann. Wie viele zerbeulte Exemplare eines Pachtvertrages sind in ihren benützlichenswerthen Zustand durch lustige Studentenhand gerathen! Einem einst im Futantreiben schier zu einer Verhültniß gemordeten alten Hemoosten Haupte, das in Verhültniß nicht eher heimging, als bis es mindestens ein Dutzend Angstschreien ausgetrieben hatte, — es pflegte sein Sylvefemach nicht eher heimging, als bis es mindestens ein Dutzend Angstschreien ausgetrieben hatte, — es pflegte sein Stages-Stolps zu nennen und auf sie folgte zu sein, wie ein Stour-Indianer auf die seinen Hütel pierenden Skalpflöten erklagenen Färden mit schwarzen Bednadeln, denn er pflegte seine Futantend-Schandthaten mit einem alten Viechhandtschub auszuführen, der noch aus der Theatergarderobe unseres alten seligen Theaterdirektors Gunttau stammte. Zur einmal müßte ihm das blechene Requitt eines Hüh-Spielers nicht, denn er verlauchte sich die Hand darin. Schuld daran war ein Commissions-Be, der ihn, als er schwerbezügelt von seinem Cylinder-Kriegsspiel nach Hause zurückkehrte, in der Morgenämmerung mit einem — eisernen Kotschopf auf dem Haupte entgegentrat. Dann freilich vermochten Hand und Viechhandtschub nicht zu widerstehen.



Eines unserer alten schönen Sprichwörter sagt zwar: Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land! Man wird mir zugeben müssen, daß das Sprichwort zweifach bedeutet werden und daß sowohl der Bettler als der Höfliche es als auf sich zutreffend betrachten kann. Es gab aber zu allen Zeiten schon Männer, die da behaupteten, daß der Hut auf den Kopf und nicht alle zehn Schritte lang in die Hand gehört. Sind Philantropen, diese Herren, die da von Zeit zu Zeit einen Anti-Hutabnahme-Verein gründen. Sind freilich auch ein wenig Egoisten dabei, die den Hutmachern den Absatz nicht gönnen, und ihre Hutfremden vor allzuschneider Abnutzung behüten wollen. Freilich gehts diesen Vereinen wie so manchem andern: Er kam, man sah ihn und er löste sich auf, wie unser schönes Eis vor dem milden Athem des Februar, der seine Narrenkappe fecker auf ein Ohr drückt und die Menschlein auslacht: „Gelt, das gefällt Dir nimmer, daß ich nicht mit Eis und Schnee komme, sondern mit Tauwetter und warmer Sonne!“ 's ging auch mit jenem Vereine so, der nicht wie anno Cobak in Halle den Damen den Kopf durch zierliche Verbeugungen mit dem Hut auf dem Kopf ausdrücken, sondern durch „den militärischen Gruß“ das civile Deutschland in das richtige Licht des Militärischen rücken wollte. Der Verein löste sich noch schneller auf, wie die „Armee“ Dr. Jameson's in Transvaal und selbst die folgste Geheimratshof-lafé kann sich heute nicht mehr der Verpflichtung entziehen, ab und zu auf der Straße strahlend sichtbar zu werden, wenn ihrem Bestier ein Freund oder ein Kollege entgegentritt; die entfällt sich aber im totalen Ignorieren jeglicher Zugluft zu Kleien-Vollmonds-Größe, wenn der sie bedeckende Hut vor einer Dame gelistet werden muß. Nebenbei bemerkt: Alle Gründer von Anti-Hutabnahme-Vereinen sind meiner Ansicht nach mit Glätzen behaftet gewesen oder sie waren bei sämtlichen Hutmachern ihrer respektiven Orte in der Kreide.

Was, verhehle freunbin? Sie schmolten? Weil ich nur von Herrenhüten und nicht auch von Damenhüten rede? „Gott bewahr mir!“ sagt Onkel Bräse — und ich thue aus Gleiche mit dem schradensvollen Ausblick auf Das Alles, was die Damen Hut zu nennen beliebten. Man muß heute mindestens ein Professor der Naturwissenschaften und ein storretcher Zoologe sein, um mit einiger Sicherheit über Damenhüte sprechen zu können. Das aber können Sie von Ihrem Hähchen nicht verlangen. Auf seine schönsten Schwefelreden für Ihren Hut. Wenn diese wieder modern werden — Sie sollen sie haben!

Wollen Sie einen besseren Beweis dafür, Verehrungs-würdigste, daß ich allezeit bin

Ihr getreues Hähchen.

**Wohlfelle Diamanten.**

In einer der Hauptstraßen von Berlin sitzt ein stattlicher Herr, anscheinend ein Grundbesitzer aus der Provinz, langsam am Arm einer Dame dahin. Die schöne und elegante Erscheinung der letzteren, die eine sich vornehm gelehrt und durchaus „die“ war, zog die Blicke mancher Vorübergehenden auf sich. Das Paar blieb häufig vor den Schaufenstern stehen, um die ausgestellten Waaren zu betrachten. So gelangten sie auch zu dem Laden eines Juweliers. „O Sieh doch, lieber Edward!“ rief plötzlich die Dame mit strahlenden Augen. „Das prächtigste Diamantencoller! Hast Du schon so etwas Herrliches gesehen?“ Während die Dame fortuhr, ihrem Entzücken Worte zu leihen, schien der Herr, der ihr nur wenig erregt ausderte, einen Entschluß zu fassen. „Du weißt, liebste Bianca“, begann er in zärtlicher Tone, „wie glücklich ich es mich mache, die einen Wunsch erfüllen zu können. Wenn würde ich Dich bitten, dieses Coller als ein Geschenk von mir anzunehmen, aber? — Es ist doch ein kleines Aber dabei. Du verstehst?“ „Aberdings verstehe ich“, erwiderte die Dame mit schloffenem Mädeln. „Es wird jedoch nicht so teuer sein. Darf ich es doch auch ein kostlicher Schmuck. Sieh nur, diese geschmackvolle Fassung, dieser Glanz!“ „Ja, made Dir einen Vorbehalt, lieber Rind!“ jagte der Herr. „Wir erkundigen uns nach dem Preis und wenn er eine bestimmte Summe überschreitet, so verzichte ich. Gehandelt um die Sache ganz geschäftsmäßig“, sagte er lächelnd hinzu, „und legen wir ertausend Pfund fest.“

Die Dame war erwidertanden und sie traten in den Laden, um sich nach dem Preise zu erkundigen. Der Juwelier gab lechtaufen Markt an. Der Herr und die Dame verließen mit einem ungenügenden Bescheide den Laden und legten etwas verstimmt ihren Weg fort.

Um den freundlichen Helfer in wenigen Worten mit Ihnen bekannt zu machen, bemerken wir, daß sich Edward Wortwig, ein verheirateter, reicher Rittergutsbesitzer aus der Provinz, einige Zeit Geschäfte in Berlin aufgeschlagen hatte, und daß ihn jetzt, nachdem diese Geschäfte abgewickelt, eine gute Saison mit der schönen Sängerin Bianca zurückführt. Nur diese goldenen Bande waren es, die ihn an die Reizstoffe setzten, während er sich bei seiner dahingehenden Gattin mit ferneren Geschäften beschäftigte.

Wieder Wortwig noch Bianca erwiderten heute des Collers. Beide gingen nach der Wohnung der Sängerin, die eine kleine intime Gesellschaft Colleginnen und deren Liebhaber eingeladen hatte und sich während des ganzen Abends bemühte, ihre Liebeshandlung im hellsten Lichte strahlen zu lassen.

Der nächste Tag war für Bianca ein Tag des ernstesten Nachdenkens. Das Coller hatte ihr zu sehr gefallen, als daß sie so leicht darauf verzichten hätte.

Wichtig leuchteten ihr die Augen auf: es war ihr ein guter Gedanke gekommen. Sie öffnete ihre Schatzkiste, und da Bianca, wie wir erwähnen müssen, flug, hastig und nicht gerade frohe war, so fand sie darin auch, was sie suchte. Sie entnahm der Schatzkiste zweitausend Mark, indem sie flüsterte: „Es will viertausend geben, ich gebe zweitausend, mach zusammen lechtaufen!“ Dann begab sie sich loggleich zu dem Juwelier und übergab ihm die zweitausend Mark mit der Bedingung, er solle, falls ihr Begleiter von gestern wieder kommen würde, diesen das Coller für viertausend Mark verkaufen, andernfalls jedoch würde sie sich ihre zweitausend Mark wieder abholen. Angenehm war sie ihm, dem betreffenden Herrn nichts davon zu verathen, sondern ihm zu sagen, er habe sich im Preise geirrt.

Der Juwelier war damit einverstanden und hellen Blicks legte die Sängerin in ihre Wohnung zurück.

Wortwig hatte sich für heute bei ihr entschuldigt. Sie beschloß daher, ihm zu schreiben. Nachdem sie in rührender Weise ihrem Kummer Ausdruck gegeben, ihren geliebten Freund heute nicht leben zu können, bat sie ihn, sich doch noch einmal zum Juwelier zu bemühen. Es kam ihr, wie sie fort, nach ihrer Schätzung sehr wahrscheinlich vor, daß sich jener im Preise geirrt habe und daß das Coller nicht mehr als viertausend Mark kosten könne. Nachdem sie das Billet mit zärtlichen Worten beendet, sandte sie es sofort in den „Kaiserhof“, in dem Wortwig wohnte.

Dieser hatte sich indessen zurückgegeben in die Einsamkeit seines Zimmers, ganz anderen Gedanken beschäftigt. Schon manches Mal hatten ihn Gewissensbisse wegen seines lechtafertigen Lebenswandels gequält, doch hatte er sie in der schönen Sängerin meist überwunden, unterstützt durch den Gedanken, daß er sich ja seiner Geschäfte halber in Berlin aufhalte. Jetzt, nachdem letztere völlig abgewickelt waren, überließen ihn seine Schwankungen leichter denn je, und er beschloß daher, so bald als möglich an seinen häuslichen Herd zurückzukehren. In dieser Stimmung traf ihn das Billet der Sängerin. Ihre zärtlichen Ergüsse verfielen in dieser düstern Stunde alle Wirkung auf ihn, da er deutlich ein sah, daß sie ihm nur dem Coller zu Liebe geschrieben würden.

Regenlich zerkümmerte er das Billet und warf es in das Feuer. Darauf schrieb er einen sehr kurzen und sehr klugen Brief an die Sängerin, worin er ihr seine bevorstehende Abreise mitteilte und mit trauendem Danke für die Liebe, die sie ihm in entgegengebracht, von ihr Abschied nahm.

Dann erhob er sich um noch einige Geschenke für seine Angehörigen einzukaufen. Einige war er unterwegs, was er seiner Gattin mitbringen sollte, bis er sich endlich für einen Schmuck entschied. Da hand er auch schon vor dem Laden des Juweliers. Das Diamantencoller lag auch heute noch im Fenster.

Wortwig hatte nicht im Sinne, diesen theuren Schmuck zu erwerben, sondern beschloßte, etwas anderes anzukaufeln. Beim Eintritt in den Laden beschloß er auch, es einmal darauf ankommen zu lassen, ob Bianca, dieses „eigenwillige, doch lange Geschöpf“, wie er sie jetzt nannte, doch Recht habe. „Was kostet jenes Diamantencoller dort in der Mitte des Fensters?“ fragte er.

Der Juwelier hatte ihn sofort wieder erkannt. „Viertausend Mark“, lautete seine Antwort.

Wortwig warf ihm einen erstaunten Blick zu, blieb aber stumm. Auch der Juwelier jagte nichts.

In diesem Augenblicke vergegenwärtigte sich Wortwig, welche Freude er seiner Frau ihm so schöne hintergegangenen Gattin bereiten würde, wenn er sie mit dem reichen Geschenke überreichte.

Zudem hatte das Coller Bianca sehr gefallen, deren Geschmack er mehr als dem seinen vertraute, und es war auch ihm zweitausend Mark billiger als er vernünftet hatte.

Jetzt entschloß sich sich Wortwig das Coller geben, bezahlte die viertausend Mark und begab sich in sein Hotel, um dort die seine Begleitern zusammen und bereits am nächsten Morgen sah er mit erleichterten Herzen im Eisenbahnzuge.

Zu einer der nünftlichen Morgenstunden, da Wortwig bei Heimalts entgegenkam, empfing die Sängerin seinen Brief. Genau wie ihr Liebhaber wart auch sie das Billet ängertlich in das Feuer.

Bald darauf eilt sie zu dem Juwelier, um sich ihre zweitausend Mark zurückgeben zu lassen.

Als ihr jedoch der Inhaber des Geschäftes sehr höflich erklärte, er könne das Geld leider nicht zurückgeben, da der betreffende Herr das Coller gestern Nachmittag gekauft habe, als ferner der Commis des Juweliers diesen Kaufmann ebenfalls höflich begehrte, gelang es der Sängerin nur schwer, ihren Herrn ängertlich zu überzeugen. Blamierend vor Dutz Leute sie in ihre Wohnung zurück.

Beifolgt vielleicht einer der freundlichen Helfer so viel Nechtkenntnis, um die Frage zu beantworten: Kann die Sängerin ihren ungetreuen Liebhaber verzeihen?

Gott! Dies möglich sein und sollte es die kluge Sängerin wirklich auf einen Prosch ankommen lassen, so würde diese zarte und sinnige Liebesgeschichte ebenso stimmungsvoll ausfallen wie so viele andere solcher arten und sinnigen Liebesgeschichten.

**Kleine Hallenser Geschichten.**

**Auf dem Walballa-Mostenball.**

Wer zählt die Weichen, nennt die Namen, Die gelüch hier zusammenkommen? Von unser schönen Saale Strand? Von manden Güte auch „vom Rand“ Erschienen sie zu guter Stunde, In unsem schönen „Walball“ dort, Um mit feinem Herz und Munde Sie kühnen alle Ozean fort.

Ein Strom von schimmernden Schönen, „In Sumpfen und in Waldweiden, Von allen Partien der Luft — So Dich umfängt „Walballa's“ Duft. Und bei der Beigen nuntem Schalle Steht neue Menschennell'n entstehen; Man kommt, die „Hellsarmee in Halle“ Sich einmal gründlich anzusehn!

„Bienen! das „Heli“ Du von den Frauen Erwartet, wist vergessens lassen! Danach Du nicht — fast ist's zu toll, Der ganze Niesental ist voll! Und die Arme ist bellotierig, Gefangne macht sie allotig, Ah, da entkommen — das ist schweierig, Frau Senus Herrin ist im Reich!

Was soll da alles Wiederleben, Am besten ist's, sich nicht ergeben! Ja, aber wen? Die Wäste doch, Was sonst der Schleier nicht verdeckt, Nun soll man an des Wudens Fülle, Am feinen Fuß, an roter Sand, Um man in der Zeit

Und trotz der Zeit? — Die Rechte sand! Die dort — schon hin! — Wenn ich nur wüßte — Ihr's kühnen aus der „Mitten Klüpe?“ Ah, wüßtest der — Freund, bist Du dumme — 's ist Maru von „Elysum!“ In jener Schlanke dort inbehen, Die einer Griedeln Kleidung ziert, Entdeckst Du — ah, ich will verzeihen, Was Dich in die „Centraball“ führt!

Had immer reifer wird die Menge, Had immer bunter das Wechsige, Für jedes Liebesoch Giebt's hier die richt'ge Hells-Arme e. Und wüßt Du gern zuvor erfahren, Was hinter „Deiner“ Name steht, Doch schmeht Du nächstes Jahr mich führen Zum Walballa — id komme mit!

Ich Beter, wenn Du bist gelesn, Had selbst natürlich dagesewen, Dann denkst Du, ob der Kopf auch klar, Koch ganz nicht ist — schon war's fürwahr! Ich hab' zum Walball der Wellen Nicht Kul, zu leuten schon den Schritt — Doch wüßt Du nächstes Jahr mich führen Zum Walballa — id komme mit!

**Unser Zoologischer Garten.**

Weggeht ich solchen Worten, So rufe ich ladend gleich: Wozu denn noch ein Garten? In Zoologie sind wir reich!

„Geh' ein Patentgeert wachen, Gleich ich die Müchschind; So rufe ich voller Freude: Geh', wech' ein — Affe ist bald! Und manden Leut ich kennen, Der war, bei meiner Zeit, Von allen in Gärten vornehm, Das allergößte — Rameel!“

Es giebt auch Stammlich-Gebirg, Die haben, was mich verdröß, Ein kläres Heil noch im Lech, Als ein — Hingozero.“

Und wollt Ihr Sären haben, So gibt nur die gefundene, Die von den Stublösern Hier — angebunden sind.

Und wollt Ihr mich noch fragen, Wie's um den Wüffel steht, So lag ich: Gebüßel wird es, Wenn's hier zum Gamen geht.

Und auch an den Thänen, Steht es in Halle nicht, 's sind freilich von dem Schlage, Von dem der Richter spricht:

„Da werden Wäber — Hühner — Mit Trümpfen treffen sie sich, Die haben erst ihnen sie wüßen, Sich in der Straße Koll.“

Sich Frauen-Kampf in den Straßen, Wüß' wiederlicher Braus — Sie würden vortrefflich passen Hinein ins Raubbürger Haus.

Doch daß einen Eisbär wir fassen, Ich hätte es nicht gedacht, Der letzte Mostenballabend Hat mich erst ihm gemacht.

Ich jagte zu einer Schönen, Die ist mich koste: „Weel!“ Da kam's von ihrem Lippen: „Du alter Eisbär — geh!“



\* O weh! Gatte zu seiner Frau, die verweist gewesen! Gade ich Die nicht telegraphirt, Da stellst Deine Mutter nicht mitbringen? — Gattin: Darum ist sie ja gerade gekommen, sie hat das Telegramm gelesen.

\* Augenbittlich beschäftigt. A. (auf der Straße): Aber, Wenich, was bleibst Du denn heuen? Komm doch! — B. (auf ein hübsches Mädchen zeigend): Einen Augenblick — ich verheiß' mich grade.

\* Unterchied. Karikatur: Bodo, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Witte und einer Wittation? — Bater: Eine Witte, mein Sohn, ist, wenn ihr Deine Gohmutter mitterleiderfeste beluden. — Karikatur: Und eine Wittation? — Bater: Eine Wittation ist, wenn sie uns belücht.

\* Wichtig. Radwädhler (einen Beirntenen in dem Munsich findend): Wie kommen Sie in die Hand? — Summler: Wenn id bei wüßte — würde id jar nicht d'rin fuge.

\* Unbegreiflich. Erster Ganner: Da, wie schänt Dir der Spagelstod? — Zweiter Ganner: Ganz jui! — Erster Ganner: Wecht, wo ist ihn selbst bad? — Zweiter Ganner: Selbst hasten? Kann!

